

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Das Leben und die Meinungen des Herrn Magister
Sebaldus Nothanker**

Nicolai, Friedrich

Berlin [u.a.], 1776

Neuntes Buch. Erster Abschnitt.

urn:nbn:de:gbv:45:1-393

Neuntes Buch.

Erster Abschnitt.

Des andern Morgens ließ Säugling der Vater, welcher schon den ganzen vorigen Tag, mit Ungeduld nach seinem Sohne gefragt hatte, denselben sehr früh zum Thee rufen.

„Ich fürchte mich,“, sagte der Alte, „du müchtest mir sonst heute wieder wegreisen, wie gestern.“

„Ich müchte auch wohl,“, versetzte der Sohn, „nur erst muß ich Ihnen von meiner gestrigen Reise, wichtige Dinge erzählen, bester Vater!“

„V. Laß seyn! Ich habe dir noch viel wichtigere Dinge zu sagen. Hör' nur, ob du gleich meinst, du machst alle deine Dinge so heimlich, daß es niemand merkt, so hab' ich dich doch lange angesehen, daß du eine Zuneigung zur Jungfer Gertrudtinn hast.“

I 2

Ich

Ich habe sie heute nebst ihrer Mutter zu Mittage gebeten, — Nun, wie wärs, wenn ich für dich heute um sie anhielte? He?

S. (erstaunt) Aber, liebster Vater, wie können Sie darauf kommen, daß ein Mensch von Talenten wie ich, mit einem einfältigen Mädchen von unkuftivirten Geiste, werde sein ganzes Leben zubringen wollen. Welche Gesellschaft für einen Geist, wie ich?

V. Einen Geist wie du? da schweben wir wieder oben im hohen Himmel! Aber glaub mir! Hienieden kenne ich, für einen Müßiggänger — und das bist du doch wohl — der wohl zeitlebens nicht auf Eine Entreprise denken wird, keine bessere Gesellschaft, als funfzigtausend Thaler, und die wird die Jungfer Gertrudtinn einmahl wohlgezählt von ihrer Mutter erben. Siehstu! Funfzigtausend Thaler!

S. Nein! Reichthum kann mich nicht glücklich machen. Mich, zum Umgange mit Mufen und Grazien gewöhnt — Liebe, überschwengliche Liebe —

V. Und wie überschwenglich muß denn die Liebe seyn? Ihr waret doch beständig gern bey einander, hattet auch immer was zu flüstern, und wenn du denn die Jungfer Anastasia acht Tage lang nicht gesehen

sehen hatteſt, ſo wars denn, als ob dir was fehlte—
Das ſah mir doch ſo ziem'ich wie Liebe aus.

S. Liebe? Dieß geſchah bloß, weil in dieſer Einſamkeit kein anderes junges Frauenzimmer zu finden war. Mir iſt aber wirklich der Umgang mit einem Frauenzimmer nothwendig, damit beſtändig in meinem Herzen ſanfte und gefällige Empfindungen herrſchen, und in meine Gedichte hinüberfließen mögen.

V. Ey nun, ſo heurathe die Jungfer Gertrudtinn, ſo wird dir ihr Umgang noch aus einer Urfach nothwendig. Zeit iſts ohnedieß, daß du heuratheſt.

S. Das iſt auch mein Vorſatz, mein beſter Vater! Dieß war die wichtige Nachricht, die ich Ihnen von meiner geſtrigen Reiſe erzählen wollte. Ich habe ſie wieder gefunden, die Göttin meiner Seele, die ich ſchon lange liebe, die nun auch mich liebt, die meiner ganzen Plebe würdig iſt. Jung! Schön! Edel! Verſtändig! Wißig! Sie lebt eine Meile von hier in einer Schäferhütte im Walde, in aller Unſchuld des goldnen Zeitalters! Ihr habe ich ewige Treue geſchworen, und nie ſoll eine andere dieß Herz rühren, dieß Herz voll von brennendem zärtlichem Gefühle, gegen die göttliche Schöne.

U. Was redst du da? Was für romanhaftes Geschwäg? Eine Göttin die in einer Hütte lebt? Ey nun ja, die wird freylich auch wohl kein Geld haben, denn das braucht man weder im Himmel noch im goldnen Zeitalter. — Aber sage mir nur, ist möglich daß du mir solche Streiche machst? Gleich sag' heraus; wer ist das Mensch?

S. Aber lieber Papa! — Aber wirklich — Sie sprechen in Ausdrücken — von dem edelsten süßesten Mädchen — Es ist doch auch nicht ein bißchen — Sie machen mich wahrhaftig ganz verwirrt.

V. So! der Herr Sohn meint, ich brauchte nicht Respekt genug! Gar fein! Wer ist denn also deine Göttinn? Wem gehört sie an?

S. Bester liebster Vater! Es ist die schönste Seele in dem schönsten Körper, sanft, gut, gefällig —

V. Bester liebster Herr Sohn, wem sie angehört, wer ihre Eltern sind, möchte ich wissen.

S. Sie ist die Tochter eines würdigen Mannes, eines redlichen Predigers, eines unglücklichen Mannes, der von den Feinden vertrieben worden. Sie hat unschuldig viele Verfolgungen ausstehen müssen, die Vorsicht hat sie mir nach langer Abwesenheit wieder zugeführt. Ich habe sie nun, ich liebe sie

ße mit innigster Zärtlichkeit und werde nimmer von ihr laßen.

Der Alte ließ für Schrecken seine Pfeife zu Boden fallen. Der schöne Entwurf, seinen Sohn mit einem reichen Frauenzimmer zu verbinden, den er für ganz ausgemacht hielt, sah er mit einemmale vernichtet, sein Sohn war in ein armes Mädchen vergafft, das in eine benachbarte Hütte, Gott weiß woher, gekommen war, und was das schlimmste war, denn sein Phlegma stellte sich allemahl die nächsten Verlegenheiten als die größten vor, er wußte gar nicht, was er mit der Frau Gertrudtinn, ihrer Tochter und dem Freywerber anfangen sollte, die er zu heute Mittage gebeten hatte, um den Rathsantrag zu thun, in der ganz zuverlässigen Vorstellung, daß sein Sohn nichts lieber wünschte.

Endlich ermannte er sich, um seinem Sohne zu beweisen, daß es sich für ihn gar nicht schicke, ein armes Mädchen zu nehmen, und sein Sohn ermangete nicht, mit vielen Gegengründen darzuthun, daß ein Mädchen, die er liebte, das einzige Glück seines Lebens machen werde. In diesem Streite, ward die kalt sinnige Stuhigkeit des Vaters, bald vor der feurigen Heftigkeit des Sohnes betäubt. Da Säugling also merkte, daß sein Vater stiller ward,



bekam er Muth, und bot alle seine Beredsamkeit auf, um denselben zu überzeugen. Indem er nun mit heller Stimme für seine Meinung kämpfte, und dabey mit den Händen fochte, erblickte der Vater den Ring mit dem flammenden Herzen, an der linken Hand seines Sohnes.

„He da!“, rief er, und nahm ihn bey der Hand, „Laß sehen Junge! ich glaube du hast dich im ganzen Ernste verplempert. Ich will nicht hoffen, daß du den Ring von dem Mädchen hast.“

„Ja! von ihr!“, rief der Sohn, und küßte den Ring, indem er ihn dem Vater vorhielt, „sie ist die süßeste Seele, voll Unschuld und Liebe, weiß und glänzend wie diese Steine.“

„Wahrhaftig“, sagte der Vater bedächtig, indem er den Ring gegen das Fenster kehrte, „der Mittelbrilliant ist vom ersten Wasser. Höre nur, das Mädchen kann doch wohl nicht ganz arm seyn, wenn sie solche Ringe verschenkt — Sehen Sie Herr Pastor, einen schönen Stein, einen ausbündigen Stein, — fuhr er gegen den Sebalduß fort, der eben, mit den Zeitungen in der Hand, herein getreten war.

Sebalduß hatte kaum den Stein erblickt, als er voll Erstaunen ausrief:

„Gott!“

„Gott! woher haben Sie den Ring? er gehört meiner Tochter.“

„Ihrer Tochter?, riefen Vater und Sohn.“

„Ich habe den Ring, fuhr der Sohn fort, von dem besten edelsten Mädchen, das ich unaussprechlich liebe, und ewig lieben werde. Ist sie Ihre Tochter? — wohl mir! — So ist sie die Tochter eines sehr redlichen Mannes.“

Der junge Säugling erzählte einige Umstände, die dem Sebaldus keinen Zweifel mehr übrig ließen. Sebaldus bat den Alten, ihn sogleich zu seiner Tochter fahren zu lassen, der junge Säugling bat seinen Vater fupfällig, daß er mitfahren dürfe. Dieser bewilligte endlich beides, nur mit dem Bedinge, daß sie zur Mittagsmahlzeit wiederkämen, und daß sie sich, von allem vorgefallenem, gegen die Frau Gertrudtim und ihre Tochter, nichts sollten merken lassen, wodurch er sich wenigstens aus seiner heutigen Verlegenheit zu ziehen hoffte. Der junge Säugling sprang gleich fort, um selbst die geschwinde Anspannung eines Wagens zu besorgen. Unterdessen verlangte Säugling der Vater vom Sebaldus einen Handschlag, daß er die Heirath seines Sohns mit Marianen nicht befördern wollte. Sebaldus gab ihm deshalb ausdrücklich sein Wort, und der Alte,

der Sebaldus ehrliche Denkungsart kannte, machte seiner eignen Klugheit insgeheim ein Kompliment, indem er dadurch seinem Sohne einen starken Schritt abgewonnen zu haben glaubte.

Sebaldus fuhr mit dem jungen Säugling, nach dem Hause im Walde. Als Mariane den Wagen ankommen sah, flog sie ihrem Liebhaber entgegen. Er war aber kaum aus dem Wagen gesprungen, als sie auch ihren Vater erblickte. So viele Freude auf einmahl zu ertragen, ist ein menschliches Herz zu schwach. Sie fiel in Ohnmacht. Als sie wieder zu sich kam, stürzte sie, mit Freude ohne Maasse, in ihres Vaters Arme, in die er sie mit väterlicher Inbrunst schloß. Aber bald mischten sich traurige Empfindungen in ihre Freude. Ihr Vater hielt ihre jetzige Lage gegen den alten Säugling vor. Er gab ihr zu überlegen, ob er nicht dessen Gutthätigkeit mit Undanke belohnen und die heiligsten Rechte der Gastfreundschaft verletzen müßte, wenn er, wie es allemahl scheinen würde, aus Eigennutz, zu ihrer Heurath mit dem jungen Säugling, wider des Vaters Willen, seine Einwilligung geben wollte. Er erklärte ihr endlich, daß er dem Alten förmlich deshalb sein Wort gegeben habe, und nun forderte er auch

auch von ihr ein ausdrückliches Versprechen, alle Gedanken daran, fahren zu lassen.

Marianens innerer Streit war sehr heftig. Sie war noch nie ihrem Vater ungehorsam gewesen, sie fühlte, es würde unedel seyn, ihm jetzt, in dem nicht zu gehorsamen, was er mit väterlichem Ernste und guter Gründe wegen, verlangte, aber sie fühlte auch, es heiße, sich das Herz austreiben, wenn man dem einzig Geliebten plötzlich ganz entsagen soll. Kindliche Pflicht siegte endlich in der edlen Seele, wie Pflicht über Leidenschaft allemahl: mit Mühe. Sie beneckte ihres Vaters Hand mit Thränen, und schwur, nichts wider seinen Willen zu thun, nichts, das ihr und ihm unanständig wäre.

Sie ermahnte selbst Säuglingen, mit einem Strome von Thränen, standhaft zu seyn, sie zu vergessen. Aber der hohe Schmerz, mit dem, bey ihrer großmüthigen Entsagung, ihr Auge auf ihn blickte, beförderte selbst seine Liebe bis auf den höchsten Grad. Er gerieth in die heftigste Leidenschaft, er schwor zu ihren Füßen, nimmer von ihr zu lassen, er bot ihrem, er bot seinem Vater Trost, seiner Liebe Hindernisse entgegen zu setzen, er schloß sie in seine Arme, und bot der ganzen Welt Trost, sie von ihm zu reißen. Marianens thräuende Bitten, aus
 allem,

allein was Liebe bitteres und süßes hat gemischt, Sebaldus beweglichste Vorstellungen, halfen nichts. Er schloß sie nochmals in seine Arme, und betheuerte mit den heftigsten Schwüren, sie solle ewig die Seelige seyn.

Sebaldus, hatte sich noch nie in einer so delikaten Lage befunden. Er sah sich in unaussprechlicher Verlegenheit. Er liebte sein Kind zärtlich, und doch bewogen ihn Vernunft und Pflicht, ihr zu versagen, was, wie er sahe, sie glücklich machen würde, und es war nicht abzusehen, wenn auch Mariane gehorsamte, wie die heftige Leidenschaft des Jünglings zu zähmen seyn möchte.

Indessen verstrich die Zeit, und Sebaldus, des Versprechens eingedenk, zur Mittagmahzeit zurückzukehren, erinnerte Säuglingen an die Abreise. Säugling aber war durch keine Vorstellung zu bewegen, sich von Marianen zu trennen, und schwor abermals, nicht eher zu seinem Vater zurück zu kehren, bis er dessen Einwilligung zu seiner Verbindung erhalten hätte. Sebaldus sah endlich, nach vielen fruchtlosen Versuchen, der Jüngling sey zur Rückreise nicht zu zwingen, und ihn zurückzulassen, hielt er sehr bedenklich, weil, in dieser convulsivischen Leidenschaft, heftige unüberlegte Rathschläge zu fürch-

fürchten waren. Er entschloß sich also in dieser äußersten Verwirrung der Sache (ob er gleich noch nicht wußte, wie dieß der alte Säugling aufnehmen könnte) seine Tochter mitzunehmen, und bey sich zu behalten, wo er den weitem Gang dieser Angelegenheit, besser zu übersehen, und gemeinschaftlich mit dem alten Säugling, die zuträglichsten Maasregeln nehmen zu können, vermeinte.

Verliebte sind wie Kinder. Raum vernahm Säugling des Sebaldus Entschluß, als er, von der äußersten Wuth, zur äußersten Freude übergieng. Mit seiner Mariane, deren gegenwärtige Trennung von ihm, seine Leidenschaft als das äußerste Unglück darstellte, nun unter eben dem Dach wohnen zu können, schien ihm das äußerste Glück. Er umarmte den Sebaldus, er küßte dessen Hand, er bat ihn, wegen aller unüberlegten Worte, die er in der Wut ausgestoßen hatte, um Vergebung. Sein Gemüth war plötzlich umgestimmt, vernünftigen Vorstellungen Gehör zu geben, er versprach sich zu mäßigen, versprach seines Vaters zu schonen, versprach alles, Marianens Gesellschaft überm og alles, füllte seine Seele ganz, ließ keinem andern Gefühle Raum.

Sie

Sie setzten sich sämmtlich in den Wagen, und fuhren, äußerlich beruhigt, zurück.

Zweyter Abschnitt.

Säugling der Vater, befand sich in ziemlicher Unruhe, theils, weil sein Sohn zur gesetzten Zeit nicht zurückkam, theils, weil er un schlüssig war, wie er sich gegen die Frau Gertrudtim und ihre Tochter betragen sollte, die noch nicht wußten, daß der Absicht, wegen welcher man sie auf heute gebeten hatte, ein so großes Hinderniß in den Weg gelegt war. Indessen ward ihm ein Theil dieser Verlegenheit benommen, da die Frau Gertrudtim ohne ihre Tochter erschien. Ob Säuglings Gedichte, oder die Furcht und Hofnung wegen seiner Entschleßung, oder andere Ursachen, auf ihre zarten Nerven allzustark gewirkt haben mochten, ist ungewiß. Genug, sie war denselben Morgen mit Kopfweh, Uebelkeiten und Zittern der Glieder befallen worden, eine Krankheit, wegen welcher ihre Mutter in ziemlichen Sorgen zu seyn schien.

Kurz nachher kam auch der junge Säugling mit seiner Gesellschaft an. Mariane ward indessen in
Sebal

Sebaldus Zimmer geführt, bis man nach Tische dem Alten diesen Vorgang berichten konnte.

Hey Tische war die ganze Gesellschaft nicht sonderlich aufgeräumt. Alle suchten ihre innerliche Verlegenheit zu verbergen, und dachten ihren besondern Entwürfen nach. Nach Tische zog der Freund der Frau Gertrudtinn, den alten Säugling, in das Fenster eines Nebenzimmers, wo sie bald in ein trefliches Gespräch über die Heurathsache geriethen. Der junge Säugling schlich sich, ohne daß jemand darauf dachte, zu seiner Mariane, und die Frau Gertrudtinn blieb mit Sebaldus auf einem Kanape sitzen, weil sie heute sich vorgenommen hatte, mit ihm, die wichtige Lehre von dem geistlichen Verderben der menschlichen Natur, aus dem Grunde abzuhandeln. Sebaldus hatte, in ihren vorigen Disputen, der menschlichen Natur Kräfte zur Besserung zugestanden, die Frau Gertrudtinn aber, hatte hierbey alles der Gnade zugeschrieben. Sie war schon einige-mahl vom Sebaldus mit verschiedenen Argumenten ziemlich eingetrieben worden, heute aber hatte Sie sich vorbereitet, ihn schlechterdings da nieder zu schlagen. Da das Geschnatter einer Religionscontroversistinn, zumahl, wenn es erst zu einer gewissen Stärke gekommen, schwer zu überwältigen ist,

ist, und da der gute Sebaldus ohnedem von Marianens kritischer Lage den Kopf voll hatte, so ist leicht zu crachten, daß dieseamahl die Frau Gertrudtinn leichter gewonnen Spiel haben konnte. Sie hieb also alle menschliche Tugenden unbarmerzig nieder, um nachher der Gnade daraus ein Stegzeichen zu errichten. Sie erzählte, mit geläufiger Zunge, alle die Wunder die durch die Gnade, an unwiedergeböhrnen Menschen, im Leben und auf dem Todtbette, je haben sollen verrichtet worden seyn, sie plünderte die düstern Schriften einer Bourignon, eines Hans Engelbrechts, Gerbers, Keiz, Bogatzki und anderer, und zuletzt, weil doch ein jeder Heiliger, gern ein Wunder von seinem eignen Werke zu haben pflegt, erzählte sie, daß in dem Wirthshause, ihrem Hause gegenüber, ein junger Korneet im Quartiere liege, der zwar immer ein natürlich guter, aber doch ein unwiedergeböhrner Mensch gewesen, nachdem er aber nun, seit länger als einem halben Jahre, die Erbauungsstunden, die sie in ihrem Hause halte, besucht habe, sey er von der Gnade auf eine so kräftige Art ergriffen worden, daß sie seine merkwürdige Bekehrungsgeschichte aufgezeichnet habe, und sie nächstens nach Magdeburg schicken wolle, um, den Ungläubigen zur Beschämung

mung in das geistliche Magazin eingerückt zu werden.

Unter diesen Gesprächen, fuhr ein Wagen vor die Thüre, aus welchem der Hr. von Haberwald halbbetrunknen heraustaumelte. Die Frau Gertrudtinn wollte mit solchem Weltkinde nichts zu thun haben, ließ sich also vom Sebaldus in den Garten führen, ehe der Herr von Haberwald heraufkam.

Dieser, nachdem er sich mit seiner Flasche Wein erfrischt hatte, legte sich in den Lehnstuhl und sieng an zu schwätzen:

Ich komme da vom Landtage zurück, wo der Sechs und zwanziger geflossen ist, und denn hatte der Prälat von * * * ein Ohmchen Meuner, so just für 'nen Kenner. Doch haben wir auch übers Landes Beste die Köpfe zusammengesteckt, denn so wahr ich lebe, Nachbar Säugling, was mich betrifft, ich habe Verstand für zwey, wenn ich getrunken habe. — Ja nun, was wollte ich doch sagen, — der Landtag war aus, so muß man doch auch 'n bischen sehen, wie 's zu Hause aussieht — so fahren wir denn zurück und ich komme heute um halb eilffe nach * * * da hab' ich im rothen Löwen, bey dem puzigen Wir-

Dritter Theil.

R

the

the mit der Stumpfnase gegessen, der Kerl hat Burgunder, so gut wie in Lüttich, Forge! Feuer! wer ihn nicht versteht, den wirft er untern Tisch — Ja was wollte ich doch sagen — Gegenüber wohnt, du weißt's Nachbar Säugling, die alte reiche Here die Gertrudtinn, mit einemmahle, wie wir im besten Trinken sind, wird da ein Lärm im Hause, die Leute stiefen vor der Thür zusammen, und wir ans Fenster. —

Wie so?, fragte der Freywerber: Es war doch wohl nicht Feuer im Hause?,

Ey! warum nicht gar! Aber vor neun Monaten mag wohl Feuer gewesen seyn, da kriegte nun die Tochter jetzt, ich weiß nicht was für 'nen Zufall, und die Mutter ist nicht 'nmahl zu Hause, drüber wird 'n Aufruhr, 's Mädchen hohlt 'n Doktor, ja der thut's noch nicht. — He! schrie Stumpfnase, und wies mir 'n alt Weib auf der Straße — „da haben sie Mutter „Hfen von der andern Eck geholt, die wirds „ins Gleis bringen, und denn der Kornet, der bey „mir in Quartiere liegt, ist auch schon herüber „geschlichen — „Ey daß dich übern Kornet, wenn „doch unser einer auch 'nmahl so im Quartier läge! —

Hier:

Hierbey schlug Haberwald eine wehrende Lache auf, und der Freywerber, dem sich, während der ganzen Erzählung, die Kinnbacken verlängert hatten, gieng in den Garten, um der Frau Gertrudtins den für ihre Absichten so verdrießlichen Vorfall, mit möglichster Vorsicht zu hinterbringen.

Er hörte sie in einer sehr glücklichen Lage, denn da sie ihre heutige Ueberlegenheit über Sebaldus vermerkte, hatte sie ihn warm gehalten und war jetzt eben im Beweise begriffen, daß die dritte Passaune *) in der Apokalypse, die Indifferentisten bedeute, welche von Erbsünde und Wiedergeburt nichts wissen wollen, und dadurch eine bittere Religionsmengerserey verursachen, dagegen Sebaldus, der aber jetzt gar nicht zum Worte kommen konnte, vermeinte, daß dadurch die französischen Athelsten angedeutet würden, welche die ersten Quellen der menschlichen Glückseligkeit vergiften.

Der Freywerber räumte der Frau Gertrudtins die unglückliche Nachricht ins Ohr, wodurch sie außer aller Fassung gebracht ward. Sie fiel bey nahe in Ohnmacht, kam wieder zu sich, ward in ihren Wagen gepackt und nach Hause gefahren.

R 1

Der

*) Offenb. Joh. VIII, 10.

Der Herr von Haberwald machte sich mit noch ein Paar Flaschen vollends fertig, und ward in ein Bette gebracht, um seinen Rausch auszuschlafen. Seine Pferde aber, die nichterner waren, giengen nach Hause.

Des alten Säuglings Nerven, keiner Anstrengung gewohnt, waren, durch die mannigfaltigen diesen Tag vorgefallenen Begebenheiten, dermaßen erschüttert worden, daß er halb betäubt da saß. Gleichwohl sollte er noch nicht zur Ruhe kommen, denn der junge Säugling stellte ihm, wider alles Vermuthen, Marianen vor. Beide warfen sich ihm zu Füßen. Sein Sohn, um ihn mit der größten Hestigkeit zu sehen, in ihre Verbindung zu willigen. Mariane, um ihn mit Thränen zu versichern, daß sie, so sehr sie seinen Sohn liebe, doch, ohne seine Einwilligung, nie demselben ihre Hand geben würde. Sebaldus, bestärkte sie in diesem Entschlusse, und setzte den Undank, dessen sie beide sich sonst schuldig machen würden, weitläufig ins Licht.

Säugling der Vater, hob Marianen auf, versicherte sie, daß er sie werthschätze, daß er ihren Vater werthschätze, daß er aber ihre Heurath mit seinem Sohne nicht zugeben könne. Uebrigens
hat

hat er alle, ihn nur heute ruhig zu lassen, denn er könne nun kein Wort weiter sagen.

Der Abend nahte nun heran, und die ganze Hausgenossenschaft gieng bey Zeiten zu Bette, aber niemand schlief ruhig, als der Herr von Haberwald, welcher, im Dunste des lüttichschen Burgunders, nach Herzenslust schnarchte.

Der alte Säugling schlief nicht, weil ihm der Querstrich mit der Jungfer Anastasia im Kopfe lag und weil er gar nicht absehen konnte, wie er seinen Sohn zufrieden stellen sollte, den er sehr liebte. Er konnte leicht erachten, daß derselbe von seiner Liebe nicht so leicht abgehen werde, und er konnte sich doch auch nicht entschließen, in die Heurath seines einzigen Erben, mit einem armen Mädchen, zu willigen. Nach langem Hin- und Herführen wollte ihm nichts bessers befallen, als daß er seine väterliche Autorität zusammenehmen, und seinem Sohne rund herausagen müßte: Aus der Sache würde nichts. Nachdem er diesen Entschluß genommen hatte, ward er etwas ruhiger, und schlief endlich ein.

Sebaldus konnte nicht einschlafen, weil ihm Marianens mißlicher Zustand am Herzen lag. Doch war an seiner Unruhe auch nicht wenig

Schuld, daß die Frau Gertrudtinn seine Erklärung der dritten Posanne so schändte verworfen hatte. Er fieng an, sich die Gründe für seine Meinung ausführlich zu wiederholen. Je mehr er darüber nachdachte, desto richtiger fand er seine Meinung, und destomehr beruhigte er sich über den Widerspruch der ungelahrten Frau, so daß er endlich einschlief.

Der junge Sängling und Mariane, hatten jedes vor sich eine schlaflose Nacht, und zwar aus einerley Ursach, nehmlich, weil sie verliebt waren, und weil sie ihrer Liebe, ein beynah unübersteigliches Hinderniß in den Weg gelegt sahen. Sie beschäftigten sich, jeder besonders, wer weiß wie viel spanische Schlösser in die Luft zu bauen, und thaten darüber, bis an den hellen Morgen, kein Auge zu.

Dritter Abschnitt.

Des folgenden Tages, erschien Sängling des Sohns, ungerufen, sehr früh beym Thertische seines Vaters. Seine heftige Leidenschaft hatte nun einiger Ueberlegung Raum gegeben. Er sah ein, daß ohne seines Vaters Einwilligung nichts aus-

auszurichten sey, und daß er ihn, auf irgend eine Art, müsse zu beugen suchen. Er hatte ausgerechnet, daß sein Vater ihn liebe und sonst eben nicht allzu standhaft sey. Er hatte also, die Nacht über, alle schwachen Seiten, die er seinem Vater abgewinnen konnte, ausföndig zu machen gesucht, und griff ihn diesen Morgen, mit einer Inbrunst und mit einer Beredsamkeit an, die er für unwiderstehlich hielt.

Er betrog sich aber. Der Vater runzelte, seinem angenommenen Entschlusse gemäß, die Stirn, und gebot ihm in einem verdröselichen Tone: Von dieser Sache kein Wort mehr zu reden, weil es sich für ihn einmahl nicht schicke, ein Mädchen ohne alles Vermögen zu heurathen.

Der Sohn wolte Einwendungen machen, aber der Vater setzte trockner Weise hinzu:

Die Sache sey so klar, daß er Marianens eignen Vater zum Schiedsrichter annehmen wolle.

Sebaldus fiel ihm völlig bey. Der junge Säugling, dem, seiner schönen Rede ungeachtet, von der er sich die kräftigste Wirkung versprochen hatte, von beiden zukünftigen Schwiegervätern, seine Braut abgesprochen wurde, stand starr da, wie eine Bildsäule.

Der alte Säugling, um von dem ganzen Dis-
kurse abzukommen, ersuchte den Sebalduß, die
Zeitungen zu lesen.

Nachdem verschiedene Zeitungen durchgelesen
waren, kam Sebalduß endlich auf folgende Stelle:

„Bey der N. N. Ziehung der Königlichen N. N.
privilegirten Zahlenlotterie, welche den N. N. die-
ses Monats, mit gewöhnlichen Formalitäten öf-
fentlich vollzogen worden, sind die Nummern 33.
42. 12. 66. 6. aus dem Glücksrade gekommen.“

„Laß sehen, — rief der alte Säugling, in-
dem er seine Loose aus dem Schranke holte und
nachsah — wahrhaftig wieder nicht eine einzige
Zahl — der verdammte arabische Lotteriewahr-
sager — Und doch sind mir die Nummern so be-
kannt, ich dächte, ich hätte sie rathen müssen. —
Wie ist's denn? Von Ihren Zahlen wird auch
wohl keine heraus seyn. Sehen Sie doch nach,
Herr Pastor.“

Sebalduß nahm seinen Zettel aus der Schreib-
tafel und der alte Säugling las die Zahlen ab,
und verglich jede mit der Zeitung.

Sein Auge ward starr, sein Gesicht lang. End-
lich rief er: Was zum Teufel 33 — 12 — 66 — 6.
Ist's möglich! Eine Quaterne! Sie sind ein
Glückskind Herr Pastor. „Habe

„Habe ich was damit gewonnen?, fragte Sebal-
dus ruhig.

„Gewonnen?, rief der Alte, und ergriff Bley-
stift und Papier um auszurechnen. Laß sehen:

1	Quaterne à 4½ stbr.	4500	Rthl.	—
4	Ternen à 30 stbr.	10600	—	—
6	Amber à 3¾ stbr.	101	—	15 Stbr.

Wacht wahrhaftig, 15201 Rthl. 15 Stüber.

„Daß dich doch! Bin ich nicht ein Schöps, daß
ich nicht die Nummern genommen habe!.

„Wie? Was? funfzehntausend Thaler!, rief der
junge Säugling, indem er sich seinem Vater zu
Füßen warf. „Nun sagen Sie nicht, daß meine
Mariane arm ist. Ich umfasse Ihre Knie, und
stehe eher nicht auf, bis Sie mir Ihre Einwil-
ligung geben. Nun ist alle Hinderniß gehoben!—

„Mein Sohn!, rief der Alte, „du denkst bloß
an deine Heurath, — davon ist jetzt die Rede
nicht, — ich denke an den verwünschten Lotte-
riewahrsager! — (Indem warf er das Buch,
unwillig, ins Kohlfener, das im Kamine stand,
und das Lotterievademecum flog hinterher.) —
„daß dich doch — Aber wie wars doch, Herr Pa-
stor! Ist Mamsell Mariane Ihr einziges
Kind?, —

Sebalbus antwortete seufzend: „Ich habe noch keinen Sohn, von dem ich aber, seit er in den Krieg gegangen ist, keine Nachricht habe.“

„Sie sehen,“ rief Säugling der Sohn, der seines Vaters Meinung errieth, „meine Mariane ist das einzige Kind. Wer weiß, bey welcher Action der Sohn geblieben ist. — Funfzehntausend Thaler! — Hätte ich doch nicht geglaubt, daß mir Geld Vergnügen machen könnte! — Ich bitte Sie, liebster Vater, bedenken Sie, daß Mariane übrig reich für mich ist! —

„Laß mich gehen, mein Sohn! — Wer weiß, ob auch das Geld richtig ausgezahlt wird. —

„Liebster Papa! bedenken Sie doch — eine königliche Lotterie sollte nicht bezahlen! —

„Damit sprang er auf, um Marianen ihr beiderseitiges Glück zu hinterbringen.

Als er weg war, saßen die beiden Alten stockfille. Der alte Säugling fuhr fort, sich zu ärgern, daß er die Zahlen nicht für sich gewählt hatte, und maß, an der Entzückung, die er in Sebalbus Augen las, die Entzückung ab, in der er selbst gewesen seyn würde, wenn er die Quatterne gewonnen hätte.

Sebal:

Sebalduß, saß wirklich ganz entzückt da, aber nicht über das gewonnene Geld, denn ob ihm gleich die vortheilhafte Wendung, die die Sachen nahmen, erfreulich war, so kam doch eigentlich seine Entzückung daher, daß ihn die Zahlen, durch verwandte Ideen, an die Apokalypse und an seinen Kommentar erinnerten. Er überdachte seine Meinung, daß alle böse Menschen, durch Strafen gebessert, in dem neuen Jerusalem gut und glücklich seyn würden, welche reizende Vorstellung, ihn allemahl in die innigste Freude versetzte.

Sängling der Sohn, kam bald mit Mariannen zurück. Beide warfen sich zu seines Vaters Füßen, der, nach wenigen Schwierigkeiten, seine Einwilligung gab, welche Sebalduß auch bekräftigte.

Vierter Abschnitt.

Die beiden Liebenden gingen in den Garten, und die Ältern blieben zusammen. Sängling der Vater, um dem Sebalduß einen Brief wegen Bezahlung der Quaterne zu dictiren, und Sebalduß, um ihn zu schreiben.

Kaum war diese Arbeit fertig, als Rambold angefahren kam, um den Herrn von Haberwald
abzu-

abzuholen. Dieß war seine gewöhnliche Verrichtung, wenn sein Gönner sich so wohl that, daß er nicht nach Hause kommen konnte. Weil dieser aber noch schnarchte, so trat er zum alten Säugling ein.

Er entfärbte sich nicht wenig, als er den Sebalduß wieder erblickte, den er seit der letzten Zusammenkunft *), nicht gesehen hatte. Dennoch wollte er diese Gelegenheit, seine Rache gegen den jungen Säugling auszuführen, nicht vorbeilaßen. Er nahm eine scheinheilige Miene an, und sagte: Sein Gewissen, da er ehemals der Hofmeister des jungen Herrn gewesen, verbinde ihn, dem alten Herrn eine unangenehme Nachricht zu geben, nemlich, daß der junge Herr Säugling, sich an eine Landläuferinn gehängt habe, die, demselben zu gefallen, in einem nicht weit entlegenen Hause sich aufhalte.

Der Alte sagte lächelnd: Ich weiß es wohl. Aber eine Landläuferinn ist sie nicht, sondern ein Mädchen das gute funfzehntausend Thaler hat.

Rambold schlug eine laute Lache auf: Lassen Sie sich doch so etwas von Ihrem Sohne nicht ein:

*) S. oben S. 102.

einbilden. Sie hat gar nichts. Kein Mensch weiß, wem sie angehört.

Der alte Säugling, der sich bey diesem Mißverständnisse genoß, sagte mit belehrender Geberde: Wenns kein Mensch weiß, so weiß ichs doch. Sehen Sie, das Mädchen, das Sie für eine Landläuferinn halten, ist des Herrn Pastors hier, einzige Tochter. Er hat in der letzten Ziehung der ** Lotterie eine Quaterne von funfzehntausend Thalern gewonnen. Sie ist meines Sohnes Braut, denn ich habe meine Einwilligung gegeben und ihr Vater auch. Also kommt ihr guter Rath zu spät, mein lieber Herr Rambold.

Rambold war äußerst betreten. Seine natürliche Unverschämtheit verließ ihn. Er ward bald blaß bald roth, sahe den Sebaldus, voll Berwirrung, bald an, bald wieder weg, biß sich die Nägel, schien etwas sagen zu wollen, ohne daß er etwas herausbringen konnte. Murmelte endlich: Aber wirklich, — funfzehntausend Thaler hat dieser Herr gewonnen!, Sah wieder nach Sebaldus, mit betroffener Miene, und schlug halb beschämt die Augen nieder, wollte wieder zu reden anfangen, und das Wort schien ihm auf dem Munde zu vergehen. —

Indessen traten eben Säugling der Sohn und Mariane ins Zimmer. .Kont:

„Kommen Sie meine Tochter,“ rief der alte Säugling schmeichelnd: „Vertheidigen Sie sich, Hier dieser Herr, wollte mich eben für Sie, als für der Verführerin meines Sohnes warnen.“

„Nichtowürdiger!,“ rief Mariano, und sah Rambolden mit einem Blicke voll tiefster Verachtung an. „Du denkst schändlich gnung, um zur Verfolgung noch Verläumdung hinzuzuthun. — Deine niederträchtige Liebe, die nur Bosheit war.“

„Und doch sollen Sie mich gewiß noch lieben,“ fiel ihr der faselhafte Rambold greißelnd ins Wort, gewohnt, bey einer Geckerey, die ihm in den Kopf kam, alle ernsthafte Gedanken zu vergessen.

„Wie?,“ rief Mariane höchsterzürnt, „nimmermehr!,“

„Aber doch gewiß liebstes Marianchen!,“ neckte Rambold weiter.

Mariane erblaßte vor Zorn, über diese ungläubliche Unverschämtheit, und wiederholte: „Nimmermehr! Niederträchtiger!“

„Ja gewiß!,“ erwiderte Rambold, der seine Geckenmine, in eine ernsthafte verwandeln wollte, und unbeschreiblich einfältig ausah, — „zwar nicht als Liebhaber, aber doch als Bruder. — Ich bin Ihr Sohn,“ — rief er und warf sich zu Sebal-

dus

Die Füßen — Ich fühle die größte Reue, daß ich Ihnen nicht geschrieben und mich Ihnen hier nicht eher zu erkennen gegeben habe — Ich wollte aber mein Glück erst fest sehen, ehe ich meinen im Kriege angenommenen Namen *) ver-
stehe — Ich bin weit herumgeirrt — Ich habe, nachdem Sie von Hause vertrieben worden, nie Nachricht von Ihnen gehabt — Erst ganz kürz-
lich habe ich erfahren, wer sie waren — Da war ich gleich außerordentlich unruhig — Ich wollte — Ich wußte nicht recht, — Hier stammelte er noch einige kahle Entschuldigungen, an denen es schlechten Leuten nie fehlt.

Alle erstaunten. Sebalduß faßte sich nach einigen Augenblicken, und sagte: Mein Sohn! Du wußtest doch also, wer ich war? Edler wäre es gewesen, wenn du mich nicht verschmähet hättest, als ich noch in elenden Umständen war! Aber ich vergebe dir. Er hob ihn auf, und umarmte ihn.

Auch der junge Säugling umarmte ihn. Mariane that ein gleiches, aber nicht mit der Fülle des Herzens, mit der sie sonst einen Bruder würde umarmet haben.

Ram

*) S. Erster Theil S. 33. 34.

Rambold hingegen war guter Dinge, als ob alles so recht wäre, und da der Herr von Zerberwald auch endlich aus seinem Schlafzimmer hervorkam, erzählte er ihm lachend, daß er seinen Vater und seine Schwester gefunden habe, und stellte ihm dieselben vor.

Letzter Abschnitt.

Die Quaterne ward bezahlt, und Säugling ward kurz darauf mit Marianen verbunden. Die ersten Honigmonate verflossen in allen Entzückungen einer zärtlichen Liebe. Säugling machte sich den schönsten Plan zu einem arkadischen Schäferleben, voll Zärtlichkeit, Unschuld, Liebe, und besonders voll lieblicher Gedichte. In dessen giong es in der folgenden Zeit nicht ganz nach diesem schön ausgedachten Plan. Mariane hatte, während ihrem einsamen Winteraufenthalte im Hause im Walde, und sonst, Gelegenheit gehabt zu erfahren, wie eitel poetische Phantasien sind, wenn sie ins gemeine Leben gebracht werden.

den. Ihr kleiner Hang zu romantischen Gesinnungen, und die, von Jugend an, so gern gehegten Aufwallungen der Einbildung, verschwanden, da sie in die wichtigen Verhältnisse des wirklichen Lebens trat. Ihre süßen empfindsamen Phantasien, ersetzte ihr wirkliche Liebe, ihre unbestimmten Aussichten auf überschwengliche himmlische Seligkeiten, gemäßigtes, aber wahres Wohlbefinden. Gespräch vom Wohlthun, machte thätiger Geschäftigkeit Raum. Sie weihte sich ganz ihren Pflichten, ward eine Landwirthinn, versorgte ihr Haus, und erzog ihre Kinder. Sie verschmähte auch nicht die kleinen Unannehmlichkeiten, die das häusliche Leben mit sich führt. Ihrem edlen Geiste ward dadurch von seiner feinen Empfindung nichts entzogen, sie ward vielmehr dadurch gestärkt. Mariane empfand nunmehr, wie weit sentimentales Gefühl, im wirklichen Leben thätig angewendet, das leichte Geschwäg davon, überwieget. Sie merkte, daß, Mutter und Hausfrau zu seyn, etwas mit sich führt, was keine jugendliche Phantasey, so weit sie zu fliegen scheint, erreichen kann.

Dritter Theil.

§

Säng:

Säugling, immer gewohnt, dem Frauenzim-
mer zu folgen, modelte sich unvermerkt nach Ma-
rianen. Er erinnerte sich, daß er, ein Mann,
nicht mehr ein Jüngling sey. Er entsagte,
freylich nach einigen kleinen Kämpfen, erst seiner
allzu genauen Achtbarkeit auf den Kleiderputz,
dann seinen zierlichen Gesinnungen, und endlich
sogar seinen Gedichten. Er hat selbst an seinen em-
pfindsamen Roman nicht nur nicht weiter ge-
dacht, sondern ist auch allmählig ein völliger Land-
wirth geworden. Er steht mit Tagesandruch auf,
theilet seinen Leuten ihr Tagewerk aus, reitet, in
aller Bitterung, zu ihnen aufs Feld, und hat sich,
durch unablässige Thätigkeit, eine solche praktische
Kenntniß des Ackerbaues erworben, daß er auf
seines Vaters Gütern die wichtigsten Verbesserun-
gen zu Stande gebracht hat. Indessen, da sich
lange angewöhnte Unarten selten ganz ausrotten
lassen, so ist er doch, unter der Hand, wieder ein
Schriftsteller geworden, denn es wird nächstens
von ihm eine Abhandlung vom Bau der Kar-
toffeln gedruckt werden, welche er, nach einer
ihm

ihm eignen Methode zu vervielfältigen weiß, und womit er, in den letzten theuern Jahren, die armen Heuerleute seiner Gegend, aus eigenem Vorrathe, beynähe ganz erhalten hat.

Als der Frau von Hohenauf die vorhabende Verbindung zwischen ihrem Neffen und Mariannen gemeldet ward, antwortete sie in kaltem Tone: Sie wisse lange, daß ihr Bruder beständig nur niedrige Neigungen gehabt, und ihre Bemühungen, die Familie aus dem Staube zu heben, nie gehörig geschätzt habe., Da kurz darauf ihr Gemahl starb, so vermählte sie sich abermals mit einem wohlgewachsenen, unmittelbaren Reichsritter, dessen alter stiftsfähiger Adel allein schon aus den Akten eines weitläufigen, über hundert Jahre bey dem Reichskammergerichte schwebenden Konkursprocesses, zu beweisen war. Um die Güter ihres Gemahls, wo möglich, von Schulden zu befreien, gieng sie mit demselben nach Weßlar, mit Empfehlungsschreiben an den hernach, durch die Reichskammergerichtsvisitation, berühmt gewordenen Juden Nathan. Da ihr indessen, zu Weß-

lar, auf den Assembleen einige Kränkungen be-
 gegneten, und ihr Mann, der, in Ansehung sei-
 nes alten Adels, und seiner zärtlichen Liebe gegen
 die schöne Wittve, sich in den Ehepakten so-
 gleich völlige Gewalt über ihr Vermögen hatte
 verschreiben lassen, mit einer durchreisenden Tän-
 zerinn nach Paris gieng; so kehrte sie unverrichte-
 ter Sachen, nach ihres Gemahls Herrschaft zurück.
 Sie bringt daselbst, weil ihre Nachbarn, aus Eit-
 kette, mit ihr nicht umgehen mögen, einsam und un-
 muthig ihre Tage damit zu; daß sie alle Sonntage
 und Festtage in die Kirche gehet, um für den
 Kaiser, für alle Könige, und für die gnädige Guths-
 herrschaft bitten zu hören, und daß sie in der einen
 Hälfte der Werkeltage ihre Kammermädchen aus-
 schilt, und in der andern, mit einem armen Fräu-
 lein, von guter Familie, Pikett spielt.

Die Gräfinn von * * *, nachdem sie die
 wahren Umstände von Marianens Entführung
 erfahren hatte, ließ derselben Charakter die voll-
 kommenste Gerechtigkeit wiederfahren, und ward
 wieder ihre wahre Freundin. Beide haben sich
 einige

einigemal persönlich gesehen, und unterhalten
einen freundschaftlichen Briefwechsel.

Doktor Stauzins war um diese Zeit, nach dem
Tode des Präsidenten, wegen einiger allzuschar-
fen Geseßpredigten, in die Ungnade des Fürsten
gefallen. Man hatte ihm daher, ohne sein Ver-
langen, einen Adjunkt gesetzt, einen schönen Geist,
welcher, nach neuester Art, in morgenländischen
Bildern, und in abgebrochenen Kraftphrasen, bloß
für das Gefühl predigte. Dieser neue Vicegene-
ralsuperintendent bediente sich auch in seinen Pre-
digten vieler Prosopopölen, Fragen und Ausrufun-
gen, aber alles in einer so melodiereichen Aus-
sprache, daß der Fürst, welcher zuweilen schnell
aufgefahren war, wenn Stauzins die Ewigkeit
der höllischen Strafen herausbrüllte, nun bey höch-
stem Wohlseyn, in seiner Loge auf seinem Vol-
sterstuhle, unter der Predigt sanft ruhen konnte.
Der M.uling kam daher in so große Gnade, daß
Stauzins, als er sich über einige von dessen An-
ordnungen beschweren wollte, aus Höchstseigener

Bewegung, gänzlich pro Emerito erklärt ward. Dieses gieng ihm sehr nahe, zumahl, da er, außer dem öffentlichen Verluste seines Ansehens, zu Hause, von seiner Frau, seiner Unvorsichtigkeit halber, täglich die bittersten Vorwürfe hören mußte. Diese Unglücksfälle machten, daß er des Lebens satt, und dadurch vielleicht auch gegen seine Feinde veröhnlicher wurde. Denn da er von Zieronymus die Glücksveränderung des Sebaldus vernahm, ließ er deshalb an ihn ein höfliches Gratulations schreiben gelangen, welches aber unbeantwortet blieb.

Zieronymus nahm, mit der wärmsten Freundschaft, Antheil an der glücklichen Lage seines Freundes Sebaldus, und an Marianens Verbindung. Er besuchte sie persönlich, um seinen alten Freund nochmals zu umarmen, und brachte demselben zugleich

gleich, nebst dem ebengedachten Gratulationschreiben des D. Stauzius, auch den bisher treulich verwahrten Kommentar über die Apokalypse, mit.

Nothanker der Sohn, alias Rambold, veruneinigte sich bald mit dem Hrn. von Haberwald wegen einer Spielschuld, und verlor also alle Hoffnung, dem alten Pfarrer desselben adjungirt zu werden. Daher ist er auf andere Rathschläge zu seiner Versorgung gefallen. Er hat sich in den Kopf gesetzt, Professor der praktischen Philosophie oder der schönen Wissenschaften, auf irgend einer Universität, oder allenfalls an einem akademischen Gymnasium, zu werden, weil er sich einbildet, in diesen Wissenschaften wichtige Entdeckungen gemacht zu haben. Wenn er eine solche Stelle eher erhält, als der Kornet den gesuchten Abschied bekommt, so könnte er auch wohl



etwan noch die Jungfer Anastasia heurathen, bey welcher er seit einiger Zeit, wie es scheint, nicht ohne Absicht, fleißig aus- und eingehet. Indessen lebt er bey seinem Vater, und läßt sich seit einigen Jahren gefallen, dessen Kommentar über die Apokalypse, so wie er fertig wird, ins reine zu schreiben. Dabey ist er in Nebenstunden beflissen, Abhandlungen und Recensionen, in verschiedene Journale und Zeitungen einzusenden. Wenn man irgendwo schielende und ungeraimte Urtheile liest, über Dinge, wovon, wie offenbar zu sehen ist, der Recensent nichts verstanden hat; wenn dabey verdiente Männer mit naseweisem Geschnatter, sein superkflug, über die ersten Gründe der Kunst oder Wissenschaft, in der sie vorzüglich groß sind, belehrt werden; wenn unbescheidner Eigendünkel für deutsche Freymüthigkeit, und ungehobelter Gernwitz für Laune verkauft wird; wenn eine be-

stimmte

stimimte Nothwendigkeit für den Grund der Moral, oder ein hobbesischer Krieg aller gegen alle, für den Grund des Rechts des Natur gelten soll; wenn verstandloses Gefühl über philosophische Wahrheit entscheiden, und verwirrtes Träumen einer angebrannten Einbildungskraft, der höchste Schwung der Dichterey seyn soll; wenn besonders dabey die Worte: — 'ch muß dir sagen, liebes Publikum! — lieber Autor hör an! — Lieber Leser merk' dirs! — und andere solche Floskelchen gebraucht werden, worauf sich diejenigen etwas einbilden, die sich auf sonst nichts etwas einbilden können: so wird man, wenn man nicht etwan sicher weiß, welcher andere Geck die Feder geführt habe, nicht unwahrscheinlich schließen können, daß der Rambold dahinterstecke.

Sebalbus hat sich, in der Nachbarschaft seines Schwiegersohns, ein kleines Gut gekauft, wo er noch, vergnügt und geehrt, in ruhigem und glücklichem Alter lebt. Er theilt seine Zeit unter die Versorgung seiner Angelegenheiten, unter die Gesellschaft seiner Kinder und weniger Freunde, unter wohlthätige Unterstützung seiner bedürftigen Unterthanen und Nachbarn, und unter fleißiges Studiren, das er nun völlig, seiner Neigung gemäß, treiben kann.

Verschiedene denkende Männer unter seinen Freunden, welche, ohne selbst sehr consequent zu seyn, nicht leiden mögen, daß andere Leute inconsequent seyn sollen, haben sich viele Mühe gegeben, ihn sowohl von der Crusiusischen Philosophie, (welcher, nach ihrer Meinung, außer etwan in Leipzig oder in Bülow, niemand mehr beygethan seyn kann,) als auch von seinem Irrglauben an

die

die Apokalypse zu bekehren. Da aber niemand, wenn er über fünfzig Jahre alt ist, sein System zu ändern pflegt, so sind diese Dispute so unglücklich ausgeschlagen, daß Sebalduß, anstatt bekehrt zu werden, in seinen Meinungen vielmehr bekräftigt worden ist.

Verschiedene dieser seiner Freunde haben ihm beweisen wollen, daß von einigen Wahrheiten, die er für ungezweifelt hält, nach den Sätzen der Crusius'schen Philosophie gerade das Gegentheil folgen würde. Sie sind aber ganz an ihm irre geworden, da er auf eine eigne, ihm geläufige Weise, wider ihr Vermuthen, alles aus der Crusius'schen Philosophie bewiesen hat, was sie meinten, nur aus der Wolf'schen oder Davies'schen, oder Seder'schen, oder wer weiß welcher Philosophie, folgern zu können.

Einige

Einige haben daher den alten Mann, obgleich mit einigem Kopfschütteln, seyn lassen, wie er ist. Andere hingegen, weise systematische Männer, haben ihn dadurch völlig in die Enge zu treiben vermeint, daß sie ihm demonstrieret haben, sein eigener Charakter, (in welchem ohnedieß, wenn man die in dem Gedichte Wilhelmine befindlichen Nachrichten, für historisch richtig annähme, vieles bedenklich seyn müsse,) könne gar nicht zusammenhängen, wenn er bey seinen herrlichen theologischen Einsichten, zugleich an ein so ungereimtes Ding, wie die Apokalypse sey, ferner glauben wollte. Aber hierbey ist der gute Sebaldus, wider Vermuthen, ungeduldig geworden, welches diese, übrigens tiefen Kenner der menschlichen Natur, mit seinem sonst so sanften Charakter wieder nicht zusammenzureimen wußten.

Sie haben vielleicht dabey nur nicht gleich an eine sehr gemeine Bemerkung gedacht, welche
 durch

durch das Beyspiel des seligen Don Quixotte, und durch das Beyspiel verschiedener noch lebender Genies, bestärkt wird, nemlich: daß ein Mensch sehr wohl in allen Dingen so denken und handeln könne, daß ihn die ganze übrige Welt für verständig gelten läßt, und nur in einem einzigen so, daß ihn jedermann für einen Thoren hält.

Sie hätten sich auch wohl erinnern können, daß der beste, nachgebendste Mensch, ein Ding, über welches er seine Geisteskräfte einmal bis zu einer gewissen Anspannung angestrengt hat, sich nicht so leicht werde nehmen lassen. Daß daher ein Gelehrter ein Buch, besonders ein biblisches Buch, worüber er eine ihm wichtig scheinende Hypothese erfunden hat, niemals ganz werde fahren lassen können.

Sie mögen übrigens deshalb unbesorgt seyn, daß des Sebaldus vermeintliche abergläubische Achtung

Achtung gegen das, was sie für Fragen halten, seinen andern guten Eigenschaften und guten Meinungen schaden werde. Der Mann, der nun einmal seine Menschenliebe und seine Toleranz durch die bildliche Vorstellung des neuen Jerusalems bestätigt, zumal, wenn er ein scharfsinniger Kopf ist, wird seine Theorie von Eingebung und Prophezeung auch schon so zu modeln wissen, daß seinen menschenfreundlichen Gesinnungen dadurch kein Eintrag geschehe. Und warum sollte dieß, an sich, schwerer seyn, als solche Theorien so zu formen, daß sie zu herrschsüchtigen und verdammenden Absichten gemißbraucht werden können?

Wirklich beschäftigt sich Sebaldus, seit einiger Zeit, mehr als jemals mit der Apokalypse, und hat seinen Kommentar darüber beynahе völlig geendigt. Er hat auch schon seinem Freunde Hieronymus den Verlag desselben angetragen, welchen

chen dieser aber, mit aller Schonung gegen einen Autor, der zugleich ein Freund ist, verbeten hat. Hieronymus weiß freylich, was Sebaldus noch nicht glauben will, daß, seitdem Oeder, und nach ihm Semler, die Richtigkeit dieses Buchs verdächtig gemacht haben, niemand mehr etwas über die Apokalypse lesen mag, so gar nicht einmal in Schwaben, wo jetzt, statt der vorherigen allgemeinen Beschäftigung mit diesem sonst, dort für das Buch der Bücher geachteten Buche, durch eine, für die theologischen Wissenschaften glückliche Veränderung, das Variantensammeln und Arabisch exponiren eingetreten ist.

Diese abschlägige Antwort seines Freundes hat Herrn Sebaldus Nothanker auf die Gedanken gebracht, seine Erklärung und Auslegung über die Offenbarung Johannes, die Frucht einer Arbeit von mehr als dreyßig Jahren, nach dem

Modus

Bey:

Beyspiele anderer großen Gelehrten, auf Subscription drucken zu lassen.

Es wird daher hierdurch bekannt gemacht, daß sie drey starke Bände in groß Quart betragen wird, und auf felnes weißes Druckpapier abgedruckt werden soll. Sobald sich eine hinlängliche Anzahl Subscribenten, allenfalls auch nur zu einer kleinen Auflage von etwan zweytausend Exemplarien, gemeldet hat, wird der Druck sogleich angefangen werden, und vier Monate nachher, die Abtleserung des ersten Theils geschehen.

Ende.

Inhalt